

Anti-rassistischer Sprachgebrauch

eine Handlungsanleitung von Verena Krausneker und Mi-Cha Flubacher

Sprache – das heißt, ein Mensch, der Sprache verwendet – ist in der Lage, Wirklichkeit zu beschreiben und zu erschaffen. Wie wir die Welt wahrnehmen, zeigt sich an unserem Sprachgebrauch. Sprache kann Machtverhältnisse etablieren, rechtfertigen und bekräftigen. Die „Wahl der Wörter“ ist bedeutungsvoller, als wir oft denken. Eine per se neutrale Sprache, losgelöst vom sozialen Gebilde der Menschheit, gibt es nicht. Genauso wie die Gesellschaft sich in konstantem Wandel befindet, verändert sich die Sprache, ändern sich Bedeutungen und Zuschreibungen. Es gibt somit auch keine allgemeingültige Liste oder fixe Regeln, wie man rassistische Sprache vermeiden kann. Vielmehr sollen hier ein paar grundsätzliche Überlegungen zu den häufigsten Formen, in denen sich Rassismus (im deutschsprachigen Raum) sprachlich äußert, angestellt werden. Die „Vorschläge“ zielen darauf ab, den eigenen Sprachgebrauch und denjenigen anderer zu hinterfragen und – idealerweise – verändern zu können.

1. Reduzierungen

Pauschalisierende Aussagen und Stereotype werden oft in Form eines „Alle X sind y“-Satzes verbreitet. Stereotype, Verallgemeinerungen und Zuschreibungen funktionieren gleich: Sie rauben den Menschen ihre Identität, sie verkleinern sie und verringern sie auf die Fremdwahrnehmung oder Fremdzuschreibung. Das gilt auch für „positive“ Pauschalisierungen. Bei Personenbenennungen ist besondere Aufmerksamkeit geboten, jemanden nicht auf Herkunft, Aussehen, Geschlecht, sexuelle Orientierung oder Religionszugehörigkeit zu reduzieren. Denn: Was einem selbst ganz harmlos erscheinen mag, kann andere, die das x-mal am Tag hören, ordentlich nerven und sie andauernd daran erinnern, dass sie ‚reduziert‘ wahrgenommen werden.

- **Vorschlag:** Hinterfrage, wo, wann und was an Nennung/Benennung eines Menschen wirklich notwendig ist.
- **Vorschlag:** Vermeide es, Menschen anhand eines „offensichtlichen“ Merkmals zu beschreiben oder zu benennen – das ist nicht nur faul, sondern reproduziert Grenzziehungen.

2. Haltung und Gewohnheit

Unabhängig davon, ob „ich es eh nicht böse meine“ oder „halt nur so rede, wie bei uns zu Hause ...“, werden Sprachbedeutungen nicht bloß von meiner persönlichen Haltung oder individuellen

Gewohnheit bestimmt. Sie entstehen im Umgang und Austausch mit anderen Menschen. Diese sozial und historisch gewachsenen Bedeutungen sind immer da, wir können nicht unabhängig von ihnen agieren. So ist z.B. das N-Wort aufgrund seiner Funktion in der Geschichte der Versklavung unrettbar verloren. Egal wie man es „meint“, das Wort ist und bleibt historisch extrem negativ besetzt. Es zu verwenden, bedeutet, unhinterfragt an die Geschichte der „Ersatznamensgebung“, Identitätsberaubung, Versklavung anzuschließen.

- **Vorschlag:** „Ich mein‘ es ja nicht böse.“ Dieser Satz allein ist ein Hinweis darauf, dass das Gesagte eigentlich böse ist.
- **Vorschlag:** „Das ist ja kein böses Wort, soweit ich weiß.“ Man kann nicht von allen Menschen erwarten, dass sie die ursprünglichen (rassistischen) Bedeutungen von Ausdrücken kennen. Gerade dann ist es umso wichtiger, umsichtig und verständnisvoll zu reagieren, wenn man über die verletzend und diskriminierende Wirkung eines bestimmten Wortes aufgeklärt wird.
- **Vorschlag:** „Meine Oma hat das halt immer so gesagt.“ Ja, vielleicht. Aber die betroffenen Menschen wollen nicht so angesprochen werden. Um sie nicht zu kränken und Diskriminierung nicht fortzuführen, zahlt es sich aus, sprachliche Gepflogenheiten gegen neue Sensibilität zu tauschen. Im Endeffekt werden auch andere Gepflogenheiten von früher nicht unreflektiert übernommen, wie z.B. die körperliche Züchtigung von Kindern.
- **Vorschlag:** „Die sagen das doch selber!“ Dies ist keine Ausrede für rassistischen Sprachgebrauch. Gewisse diskriminierende Begriffe werden von einzelnen betroffenen Personen aufgegriffen und im Selbstgebrauch positiv umgedeutet – dies rechtfertigt jedoch den Fremdgebrauch nach wie vor nicht.

- **Vorschlag:** Gewohnte Sprache und alte Kinderlieder oder -spiele können reflektiert werden. Jede Generation hat die Freiheit, zu bestimmen, ob beleidigende Begriffe und Bilder unhinterfragt und unverändert weiterzugeben sind.
- **Vorschlag:** Es spricht viel dafür, auch im halb privaten oder ganz privaten Kontext auf einen nicht-verletzenden und nicht-rassistischen Sprachgebrauch Wert zu legen. Durch diese Achtsamkeit wird nicht-diskriminierende Sprache zur neuen Gewohnheit und man kann dem Umfeld, besonders Kindern, als gutes Beispiel vorangehen.

3. Tarnungen

Witze

Rassismen werden oft in Witze, Ironie oder Kleinkunst verpackt und somit oberflächlich getarnt. Schwierig ist es hier, Einspruch zu erheben, denn: Wer wird denn gleich so humorlos sein!? Aber: Wer sich auf Meinungs- oder künstlerische Freiheit beruft, um rassistisch zu agieren, ist trotzdem rassistisch.

- **Vorschlag:** „Das ist ja nur ein Witz...“ sollte die Frage „Auf wessen Kosten?“ nach sich ziehen.
- **Vorschlag:** Hinterfragen kann man auch, was die eigentliche Aussage ist und welche Stereotype tatsächlich weiterverbreitet werden (und ob sich das auszahlt).

Rechtfertigungen, Legitimierungen etc.

Rassismus ist nicht salonfähig und die meisten Menschen wollen nicht als Rassist*innen dastehen. Und trotzdem verbreiten dieselben Personen gängige rassistische Stereotype, allerdings eingebettet in Rechtfertigungen oder Abschwächungen. Deshalb aufgepasst bei diesen und ähnlichen Formulierungen: „Ich bin ja kein*e Rassist*in, aber...“ und „Das darf man ja wohl noch sagen“ etc.

- **Vorschlag:** Bei solchen Formulierungen hellhörig werden und nachfragen, was denn genau gemeint ist. Hinterfragen, was die eigentliche Kernaussage ist.
- **Vorschlag:** Darauf insistieren, dass es kein Recht auf Diskriminierung gibt und dass Meinungsfreiheit zu hinterfragen ist, wenn sie auf Kosten anderer geht.

Gewährspersonen und Autoritäten

So wie bei Rechtfertigungsstrategien werden oft Autoritäten herangezogen, unter deren „Schutz“ es leichter möglich ist, Rassismus zu verbreiten.

Dazu gehören das Fernsehen, nicht näher benannte Untersuchungen, Expert*innen oder einfach das angebliche Wissen der Allgemeinheit („es ist bekannt, dass ...“).

- **Vorschlag:** In jedem Fall ist es sinnvoll, genaue Quellen einzufordern und immer wieder zu hinterfragen, woher eine Geschichte kommt, wann sie passiert ist, ob man selbst solche Erfahrungen gemacht hat oder es sich um Hörensagen handelt.

4. Die Wahl der Sprache

Zu einem respektvollen, reflektierten und nicht-rassistischen Sprachgebrauch gehört auch:

- Menschen nicht ungefragt duzen;
- keine Akzente nachahmen;
- mit Anderssprachigen in ganzen Sätzen und korrekter Grammatik sprechen;
- die Sprachwahl. Das bedeutet sowohl, dem gegenüber die Sprache nicht zuzuschreiben (z.B. aufgrund des Aussehens Englisch ansprechen) bzw. nicht aufzudrängen (z.B. Deutsch-Sprech-Zwang) als auch, die mehrsprachige Realität wertzuschätzen.



Verena Krausneker und Mi-Cha Flubacher (re), beim Women's March Vienna 2017

Fazit

Für einen nicht-rassistischen Sprachgebrauch gibt es kein Rezept, aber ein paar Grundprinzipien. Dazu gehören: Sensibilität, Respekt und Flexibilität.

Sensibilität: Wenn es einem wichtig ist, sich nicht-rassistisch auszudrücken, sollte man sich mit der Rolle von Sprache in der Tradierung von Rassismus beschäftigen.

Respekt: Man hört und respektiert wertvolle Hinweise darauf, dass bestimmte Begriffe oder Aussagen als unangemessen oder verletzend empfunden werden.

Flexibilität: Sprache ändert sich, Bedeutungen wandeln sich und Konnotationen verändern sich – über die Zeit, den Raum und Kulturen hinweg. Daher gibt es keine fixe Liste unerwünschter Begriffe oder ein Verzeichnis rassistischer Sprache. Es zählt also der simple Wille bei der Wahl der Wörter, flexibel, lern- und anpassungsfähig zu bleiben.

Rassismus zu vermeiden, ist wichtig und gut, aber es gibt für uns alle individuell noch mehr Möglichkeiten, Rassismus aktiv zu bekämpfen. Denn Sprache kann auch Ausdruck einer anti-rassistischen Grundhaltung sein. Anti-Rassismus ist mehr als nur nicht-rassistisch zu sprechen. Anti-Rassismus bedeutet, aktiv zu sein für die Beseitigung und Überwindung rassistischer

Ideologien und Realitäten. Anti-rassistisch zu handeln, braucht ein Verständnis des Funktionierens von Rassismus. Definitionen, Theorien, Geschichte und gesellschaftliche Strukturen, in denen sich Rassismus abbildet, sind komplex und häufig schwer durchschaubar. Aber auch hier ist Sprache zentral als Erschafferin und Erhalterin des Anti-Rassismus.

Ein paar Hinweise für Anti-Rassist*innen:

- Auch Nicht-Betroffene von rassistischen Äußerungen sollen sich äußern und nicht-rassistische Sprache einfordern.
- Sprachlich einzuschreiten und Rassismus beim Namen zu nennen, ist der beste Schritt zur Veränderung.
- Es hilft, Hintergründe/Geschichte/Traditionen, auch außerhalb der einem bekannten Sprache(n) und Geschichte, zu kennen, um Rassismus schneller erkennen zu können.

Falls man selbst einmal vom Gegenüber darauf hingewiesen wird, dass eine Äußerung als rassistisch empfunden wurde, ist es gut, diesen Hinweis ernst zu nehmen und zu beherzigen. Das bedeutet: nicht herumdiskutieren, nicht beleidigt sein, nicht beleidigend werden. Es ist vollkommen in Ordnung, zu akzeptieren, dass es für das Gegenüber jetzt in dem Moment so ist.

Dr.ⁱⁿ Verena Krausneker war 1999 Gründungsmitglied von ZARA. Die Sprachwissenschaftlerin arbeitet an der Universität Wien mit dem Fokus auf Gebärdensprachenpolitik, Sprachenrechte und Gehörlosenpädagogik. Sie setzt sich intensiv mit dem Themenbereich Diskriminierung & Sprache auseinander.

Dr.ⁱⁿ Mi-Cha Flubacher unterrichtet und forscht am Institut der Sprachwissenschaft der Universität Wien. Sie interessiert sich für Fragen rund um Sprache(n) im Kontext der Integration und Arbeitsmarktpolitik und den Zusammenhang zwischen Sprache(n), Aussehen und Zugehörigkeit.